

Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 212. — Well, die erschte Niehörfel is vor bei un so is auch noch e zweite un ich fange schon an, das Singe zu gleiche. Ich will anwer, bevor ich auf ebbs anmercker zu tahte komme. Ihre erscht noch distreive, was für en Probgräf mit mit unfer Singe genomme hen. Es hen also verschiedene Lehbies gestart for den Professor zu singe un er hot dann schließlich zu mich gesagt: „Nau Mäd dem, ich kann nit sehn, warum Sie so bächfüll sin; ich hen schon genodt, daß Sie e gute Weus hen — wann Sie tahte, dann kriegt mer schon so e Gidie — un Se dehte mich wirtlich e Fehrer, wann Sie jetzt auch emol for mich singe dehte.“ Nau Mäd dem, ich kann nit sehn, warum Sie so bächfüll sin; ich hen schon genodt, daß Sie e gute Weus hen — wann Sie tahte, dann kriegt mer schon so e Gidie — un Se dehte mich wirtlich e Fehrer, wann Sie jetzt auch emol for mich singe dehte.“

einige Niemarkt gemacht hätt. Ich dehte, das war, bitahs die hen so schlecht gefunge. Ei tell jub, do ware drei Lehbies, die hen Weufes gehabt, das war fier. Wann ich so e Weus hätt, dann deht ich mich schenniere for Help zu hallern, wann um Mitternacht en Burtler in mei Ruhm komme deht. Es hot Zeit, die hen mehr Noehf wie en Bräf Montie, amwer ich hen mich mit den Gedante getroßt, daß so bei un bei die schlechte Singersch riefeind wer'n, so daß blos m i r gute bleiwe. In die letzte Dutt sind sich ja alles. Wie alle Lehbies getreit ware, do hot der Professor gesagt, das war jetzt all, amwer mit mühte diese Woch no emol e Niehörfel hen, bitahs mer mühte unner alle Girtumtzenes mit en Lied starte. Dann sin mer heim un drei Däg später sin mer all mitaus Edzepschen widder do gewese. Diesmol hen mer uns den Weg seze müsse, daß die distreivente Weufes beisamme ware; ich dehte, das war, for daß mer nit mit-samme seite konnte, wenn mer uff e annerer Weus tschellus gemorde ware. Der Professor hot uns dann die Note for das schöne Lied „Es war en Sonndag hell un fier“ gewone un hot emol for mich singe dehte.“ Nau Mäd dem, ich kann nit sehn, warum Sie so bächfüll sin; ich hen schon genodt, daß Sie e gute Weus hen — wann Sie tahte, dann kriegt mer schon so e Gidie — un Se dehte mich wirtlich e Fehrer, wann Sie jetzt auch emol for mich singe dehte.“

„Endlich allein!“ Eine Frühlingsfizzi von A. N. A. L. Sie sitzt am Fenster, in das Lesen eines Buches vertieft, der vor ihr auf dem Tischchen ausgebreitet liegt. Er muß einen sehr angenehmen Jngalt haben, denn Frau Clara Berger lächelt beim Lesen — ein glückliches Lächeln. Es ist so still und behaglich im Zimmer. Nur der kleine Kanarienvogel im Käfig läßt von Zeit zu Zeit „Piep, piep“ ertönen, und die große Wanduhr tickt leise. Draußen ist ein milder, lauer Frühlingsstag. Die Sonne wirft goldene Streiflichter durch die nur halb geschlossenen Vorhänge. Auf dem Fensterbrett stehen blühende, duftende Spazinschen und Maiglöckchen — Kinder des Frühlings. Frau Clara hat ihren Brief zu Ende gelesen. Sie hat dies heute schon zum zweiten Male gethan. Heute Morgen beim Frühstück, als sie das Schreiben erhalten, und jetzt in der Nachmittagsstunde, welche nach dem Essen der Ruhe gewidmet ist. Langsam faltet sie die Bogen zusammen, sie wieder in den Umschlag steckend. Dann lehnt sie sich in den bequemen Sessel zurück und überläßt sich ihren Gedanken. Doch zuweilen blickt sie verstohlen zum Sofa hinüber. Dort sitzt ihr Gatte, mit dem Lesen der Zeitung beschäftigt, dabei den Rauch einer Habanna in leichten Ringeln von sich blasend. Dies Nachmittagsstündchen, wo man ruht und liebt, bis der Kaffee heringebracht wird, ist die glücklichste Zeit vom Tage für Herrn Friedrich Berger, und Frau Clara weiß dies und gönnt ihrem Manne die kleine Erholungspause aus Herzensgrunde. Und besonders freut sich sie dies und freut sich in innerster Seele über die zufriedene, harmonische Stimmung, die sich in den Zügen ihres Gatten ausdrückt. Denn heute ist ihr Hochzeitstag. Heute, vor nunmehr dreißig Jahren, haben sie beide den Bund für's Leben geschlossen und einander Treue gelobt. Gelobt, auszuharren mit einander, im Guten wie im Bösen. Und das haben sie redlich gehalten! Wie Frau Berger so nachdenkend dahint, gehen die Hauptereignisse dieser dreißig Jahre im raschen Fluge an ihrem Geiste vorüber. Sie sieht sie vorüberziehen, so klar, so deutlich, gleich Lichtbildern auf einer leuchtenden Fläche. Wie jung sie war, wie froh und hoffnungsfreudig, als sie ihrem Friedrich die Hand reichte vor dem Altare! Vor dreißig Jahren! Ach, jetzt war sie alt — damals. Auch er zählte nur wenige Jahre mehr als sie; vier oder fünf. Aber leicht hatte ihnen das Schicksal ihre Wanderung durch das Leben nicht gemacht. Sie hatten zu kämpfen gehabt, mühselig und schwer mit Noth und Sorgen aller Art. Ihre Ehe war reich mit Kindern gesegnet. Zwei von diesen hatte der unerbittliche Tod ihnen schon früh wieder entziffen. Fünf waren geblieben, und diesen fünf eine gute Erziehung zu geben, sie zu tüchtigen, braven Menschen heranzubilden, war kein leichtes Stück Arbeit für die Eltern gewesen. Ein jedes der Kinder hatte bereits ein bestimmtes Lebensziel erwählt. Sie waren ausgesprochen aus dem heimischen Neste, die Eltern allein in demselben zurücklassend. Und die Mutter, während sie jetzt so still und sinnend dahint, den gefalteten Brief in ihrem Schoße, sucht mit ihren Gedanken einen jeden ihrer Lieblinge an seinem jetzigen Aufenthaltsorte. Drei Söhne und zwei Töchter! Ihr Ältester ist Kaufmann und bekleidet eine einträgliche Stelle in einem großen Handelshause in Rio de Janeiro. Der Zweite — ihr Liebling, welcher der Mutter am meisten in allen Kämpfen und Mühen hilfreich zur Seite gestanden — ist Lehrer und bekleidet augenblicklich einen jungen Grafen auf seinen Reisen. Und der Dritte, der Soldat geworden, weil zur Zeit bei dem Heere in Südwest-Afrika, von wo er den Eltern, so oft es angeht, eingehende lange Berichte schickt, die dann im ganzen Betanantentrefe mit großem Interesse gelesen werden. Von den Töchtern ist die ältere gut und glücklich in einer größeren rheinischen Stadt verheiratet. Und bei ihr befindet sich jetzt die jüngere Schwester, das liebliche blonde Mädchen, zum Besuche. Von dieser ist auch der lange Brief, den Frau Clara soeben gelesen hat. Und Anreden, die sich vor Kurzem mit einem Freunde ihres Schwagers verlobt hat, schreibt so voll Glück und Seligkeit und schildert ihren Bräutigam der Mutter mit so freudigem Herzen in lebensfrischen Farben, daß Frau Clara von dem Glücke ihres Kindes im tiefsten Herzen bewegt ist. So sitzt sie nun mit ihrem Gatten allein im behaglichen, gemüthlichen Heim. Nach all' der Unruhe, dem Kampfe des Lebens ist eine weishevoll Ruhe eingetreten, die sie mit einem

feltsamen, lichten Zauber umfängt. Und plötzlich kommt eine so eigenartige, wundervolle Empfindung über sie. Es ist ihr, als hätte sie die dreißig vergangenen Jahre ihrer Ehe nur geträumt, als sei sie jetzt wieder erwacht zur Wirklichkeit. Es ist ihr, als sei sie heute erst getraut worden, in der Kirche draußen im Parke, und eben heimgekehrt aus dem Kreise der Freunde und Bekannten in ihre stille Häuslichkeit, das Herz voll junger Hoffnung und rosigter Zukunftsträume. — Und die Sonne scheint so hell und warm in's Zimmer. Die Blumen duften; drinnen und draußen ist's Frühling. Da legt Friedrich Berger seine Zeitung bei Seite und schaut forschend zu seiner Frau hinüber, wie sie so still und glücklich lächelnd am Fenster sitzt unter Blumen und Sonnenschein. Er sieht sie lange und aufmerksam an, als sähe er sie heute zum ersten Mal. „Du machst ja so ein eigenes, glückseliges Gesicht! Was hast du — Alterden?“ Doch das letzte Wort verschluckte er; es paßt nicht auf sie, heute wenigstens nicht. Denn Frau Clara sieht in diesem Augenblicke merkwürdig jung und frisch aus, während ihr noch nicht ergautes blondes Haar, von der Sonne beschienen, goldig schimmert. „Nixchen! Mein Nixchen!“ fügt er leise und neckisch hinzu. So hatte er sie genannt — vor vielen Jahren — in den glücklichen Tagen ihrer Brautzeit. Er pflegte sie so zu nennen wegen der wunderbaren Farbe ihrer Augen, die etwas von dem durchsichtig grünen Schimmer des Meeres hat. Frau Clara sieht ihn überrascht an und wird dabei roth wie ein junges Mädchen. „Friedrich! Frih! Wie kommst du darauf!“ Und fröhlich lachend tritt sie zu ihm und schaut ihm liebevoll in das ernste geistvolle Antlitz. Auch er mag heute ähnliche Betrachtungen, wie sie gemacht haben, denn sein Blick gleitet durch das stille trauliche Gemach im Frühlingssonnenschein und bleibt dann wieder haften auf seiner vor ihm stehenden Frau. „Heut vor dreißig Jahren, Nixchen! Weißt du noch?“ — „Als wir nach Hause kamen in unser friedliches, blumengeschmücktes Heim. — Und ist's nicht heute wieder gerade so wie damals? Nach all dem Treiben und Drängen, dem Kommen und Gehen un uns her ist's wieder ganz still geworden. Alle sind sie von uns gegangen; wir sind wieder allein auf uns angewiesen.“ — „Ja, du hast recht, Frihchen!“ unterbricht sie ihn scherzend. „Jetzt können wir wieder von uns sagen, wie es im Luftspiel heißt: Endlich allein!“ Er nickt, in ihr munteres Lachen mit einstimmend. Dann zieht er sie neben sich auf das Sofa nieder und küßt sie in herzlicher, überströmender Liebe. — Draußen und drinnen im Zimmer ist's Frühling! —

de Birtengebüsch, Graunteigur, auf dem östlichen Flußufer, weiterhin durch Lavaklippen und Sand. Das gefährliche Sumpfland, in welchem wir in der vorhergehenden Nacht verzweifelt umhergeirrt waren, ließen wir rechts liegen, um, immer dem Lauf eines schäumenden Gießbaches folgend, nun etwa dreiviertel Stunde lang steil aufwärts zu klettern. Auf einer mit ärmlichen, niedrigem Grafe bewachsenen weiten, leicht gewellten Talstufen kamen uns hunderte von neugierigen Kämmern blösend entgegengekommen, die eben erst den Mutterhafen weggenommen sein mußten, um sich nun den Sommer über hier oben in der Wildnis selbst ihr Futter zu suchen und zu geben. Ihr jämmerliches Geschrei — es mochten im ganzen wohl über tausend Köpfe sein — klang eigentümlich in dem weiten, einsamen Talstief wider, der letzte Laut einigen Lebens, den wir nun für lange Stunden gehört haben sollten. In scharfem rechtem Winkel von dem bisher verfolgten Saumpfade abbiegend, sprenkten wir jetzt genau nordwärts durch die allenthalben von weiten Löchern durchsetzte Ebene dahin, in der hier und da noch einzelne, höchstens fußhohe, verküppelte Schwarzbirken- und Grauweidenbüsche ängstlich gebückt am Boden dahintrochen, stellenweise die Mosbeere dürrig wuchs und die blassen Sterne derweißen Butterblume uns einen letzten freudlichen Gruß zumidten. Nach etwa einer halben Stunde hörte jegliche Vegetation auf und wir sahen uns plötzlich auf beiden Seiten von den gewaltigen Armen eines wohl 60 Fuß hohen, wild zerrissenen Lavastromes eingeschlossen, der die grotesksten Formationen aufwies. Nur langsam stampften die Pferde durch die tiefe schwarze Asche in der Schlucht zwischen den Lavaklippen aufwärts; dann gelangten wir wieder auf ein freies Aschenfeld, durch Steingeröll, kohlenschwarze harte Lavaklütze, weichen zerbröckelnden Bimsstein und zersplitterte scharfe Stücke Schiefers, der unter den Hufen der Pferde klirrte, fast unwegsam gemacht. Rechts von uns stieg ein Krater neben dem andern empor, zum Teil schwarz und ausgebrannt, zum Teil ziegelrot oder gelblich, und dann sahen wir plötzlich die eigentliche haubenförmige Kuppe der Hella mit ihren Schneefeldern vor uns aufliegen. Ueber das erste Schneefeld, in dem die gewaltig arbeitenden, schneufressenden Pferde tief einsanken, so daß wir alle zehn bis zwanzig Schritte halten mußten, um sie Atem schöpfen zu lassen, bogen wir dann rechts ab, umritten vorläufig im Zickzack einen steil abfallenden, von wahrscheinlich vor kurzem erst geschmolzenem Schnee aufgeweichten Aschenhügel, auf dem wir plötzlich vom Osten her von einem eisigen Sturm gepackt wurden, gegen den die Pferde sich immer mühsamer Schritt vor Schritt vorwärts kämpften und gegen den wir selbst uns tief auf die Hüfte der Pferde niederbeugen mußten, um nicht aus dem Sattel geweht zu werden, so daß wir froh waren, als wir auf der Nordseite des Aschenhügels in eine tiefe, gefächerte Senkung hinabreiten konnten, wo wir langsam wieder zu Atem kamen, absteigend und unsere in wenigen Minuten völlig erstarreten Hände an den warmen Leibern der Pferde zu wärmen versuchten. Aber nun sollten unsere armen Tiere auch einige Stunden Ruhe haben. Ein Weiterreiten verbot sich von selbst, da unmittelbar vor uns ein hoher, zerklüfteter Lavastrom aufstieg, der nur auf Händen und Füßen zu überklettern war, und hinter dem die Schneefelder und fast senkrecht emporsteigende schwarze Aschenwände sich bis nach dem höchsten Gipfel der Hella hinaufzogen. Mit gesenkten Köpfen standen die armen Gäule auf dem schwarzen Aschenboden des Aschenfelds, in dem wir uns befanden, traurig da und rührten sich nicht; denn die drei Stunden ununterbrochenen Anstieges hatten sie gewiß hungrig gemacht, und sie hatten wohl längst selbst gemerkt, daß sie in dieser ausgebrannten Wüste stundenlang würden hungern müssen. Unser Bauer von Galtalader konnte nicht weiter und blieb bei den Tieren zurück, während ich mit meinem Gefährten nun zu Fuß den weiteren Anstieg begann, eine Kletterpartie, die ich jetzt meines Lebens nicht wieder vergessen werde. Raum hatten wir den erwähnten Lavastrom auf allen Vieren überklettert, als der Oststurm, mit seiner Kälte durch Markt und Bein gehend, uns wieder fahte, so daß wir bald, statt über da, in weitem Bogen westwärts nach dem Gipfel hinaufsteigende Schneefelder weiterzukämpfen, uns entschlossen, des kürzeren Weges halber die steilen, mit Lavablöcken überfäten Aschenwände emporzuklettern. Leider war das ein Fehler, der uns leicht hätte ins Verderben stürzen können. Der Aschenboden war, jedenfalls gleichfalls infolge erst vor kurzem weggetauten Schnees, weich und schlüpfrig; die Lavaklütze, auf denen wir den Fuße halt zu geben versuchten, rosteten uns unter den Füßen weg, so daß wir oft genug rückwärts rutschten oder auf die Knie fielen; die Aschenwände ward immer steiler; größere Lavablöcke, nach denen wir mit den Händen faßten, um uns daran emporzuziehen, erwiesen sich als morstisch und zerbröckelten; die Finger erstarrten uns vor Kälte; alle zwei bis drei Minuten mußten wir Halt ma-

chen, um keuchend Atem zu schöpfen; und dabei fielen uns von oben herunter feiner Schneefall und scharfe Eisnadeln schmerzend in das vor innerer Hitze glühende Gesicht. Pöblich rief mich der aller Beschreibung spottende Sturm um, so daß ich ins Gleiten und immer rascheres Rollen kam und unfehlbar an dem zackigen Lavastrom in der Tiefe zerfahretet worden sein würde, wenn nicht mein Begleiter, der, vor Entsetzen aufschreiend, mir in großen Schüben nachsprang, mich noch an dem einen Arme gepackt und wieder wenigstens auf die Knie emporgerissen hätte. Das diente uns zur Lehre! Von hier ab kletterten wir, einander fest fassend, und alle paar Schritte verhaufend, dicht aneinandergebrängt und die Oberkörper nach rechts gegen den Sturm gebeugt, weiter. Und so langten wir nach zwei fürchterlichen, langen Stunden droben an, wo wir hinter einer einigermaßen Schutz gewährenden Schneewand erschöpft, halb erfarrt und uns eng umschlungen haltend, in den Firnschnee niederstanken. Vor uns öffnete sich in einem Dreiviertelkreise der leider ganz mit Schnee gefüllte große Südrater, hinterdem nur ein wenig höhere, aber kleinere Nordrater lag, über den aber immer noch ununterbrochen eine Nebelwand nach der anderen heraufzog, so daß wir es durchaus nicht wagen durften, weiter zu gehen. Nachdem wir uns einigermaßen verhaufend und die vor Kälte tränenden Augen gefäht hatten, verzehrten wir mit zitternden Händen unser Schwarzbröt und Hammelfleisch und suchten dann, soweit es unser Zustand zuließ, den herrlichen weiten Rundblick zu erfassen und zu genießen. Die Aussicht von dem zwar nur 5100 Fuß hohen Gipfel des jedoch nach allen Richtungen hin frei liegenden Vulkanes war, da das Wetter nach Nordwest, West, Süd und Ost vollkommnen klar war, einzig wunderbar und ist ohne Zweifel eine der weitesten und imposantesten der Welt. Umfaßt sie doch den weitaus größten Teil der gewaltigen Polarinsel von 1870 Quadratmeilen! Wohin das Auge blickte, glänzten die großartigsten Eisregionen, die Riesengletscher in ihrer eisigen Startheit empor. Nach allen Richtungen glänzten silberne Flußläufe und Hochgebirgsseen; allenthalben im Lande rauchte und dampfte es von heißen Quellen; aus den Sandwüsten, wo es gerade stürmte, wirbelten braune Sandwolken himmelhoch empor; und unmittelbar zu unseren Füßen dehnten sich unterhalb der blendenden Schneefelder, die Stein- und Aschenwüsten, Lavastrome und Vulkanketten des ganzen furchtbaren Gebietes der Hella, die in historischer Zeit nicht weniger als achtzehn fürchterliche Ausbrüche gehabt hat, in grauer, starrer, toter Stille und Einsamkeit. Ein Blick für uns im heulenden Sturm einnahm da droben über einer ganzen Welt Stehen, der uns aufs tiefste zugleich ergriß und erschütterte. Gähnte doch dazu unmittelbar hinter uns der furchtbare Höllenschlund, aus dem sich einst ein 100 Fuß hoher und zwei Meilen breiter glühender, alles vernichtender Lavastrom meilenweit ins Land hinein ergoß, aus dem sich damals eine Feuer- und Rauchfäule von über 13,000 Fuß Höhe erhob und dessen ausgeornete Asche vom Sturme bis nach den 140 geogr. Meilen entfernten Ortnes geführt wurde! Wahlich ein Gefühl, des Grauens und Entsetzens, daß mich die Erinnerungen daran noch heute erschauern macht, und ein Blick so groß, so wundervoll und so gewaltig, daß ich ihn nie im Leben wieder von meinen Augen bannen können werde! —



Bauer (zum Jagder, den man noch nie mit einer Jagdbeute gesehen hat): „Sagen S' amal, Herr Rodha, warum haben S' denn alleweil a G'wehr bei Ebna — will Ebna wer

Ueber nichts wird flüchtiger geurteilt, als über die Charaktere der Menschen, und doch sollte man in nichts behutsamer sein. Die heiratsfähige Jugend von Korea sieht mit großem Wange der baldigen Wahl einer Lebensgefährtin für den Kronprinzen entgegen. Es ist nämlich dort das Gbit ergangen, daß eine nicht solche Wahl getroffen ist, keine Heiraten im Lande stattfinden dürfen. Ueber nichts wird flüchtiger geurteilt, als über die Charaktere der Menschen, und doch sollte man in nichts behutsamer sein. Die heiratsfähige Jugend von Korea sieht mit großem Wange der baldigen Wahl einer Lebensgefährtin für den Kronprinzen entgegen. Es ist nämlich dort das Gbit ergangen, daß eine nicht solche Wahl getroffen ist, keine Heiraten im Lande stattfinden dürfen.

Ueber London kommen Nachrichten, daß auch im Innern von Island heftige vulkanische Ausbrüche stattgefunden haben. Island steht anscheinend am Anfange großer Erderschütterungen. Am meisten hat die Insel unter Ausbrüchen der Hella zu leiden gehabt. Dieser Vulkan wurde zuletzt im Juni vorigen Jahres betiegen, worüber folgende interessante Schilderung vorliegt: Vom Nordabhange des wüsten Gebirgspasses Thribringthalsar erblickte ich zum erstenmal die berühmte Hella. Aber so leicht und schnell, wie ich es mir gedacht hatte, sollten wir der schneegetränkten Nordlandsönigin denn doch nicht zu Füßen sitzen dürfen. Die durchsichtig klare Atmosphäre des arktischen Zauberlands täuschte uns über die Entfernung. Sie ist so rein, daß schneebedeckte Berge oft bis auf 30 geographische Meilen und mehr deutlich sichtbar sind. Nach einer Rast brachen wir von dem am Rande der Lavafelder gelegenen Hofe Reymiseil auf. Zunächst führte ein stundenlanger Ritt durch ein: trostlos öde Sandbüste. Gegen Abend änderte sich die Gegend wie mit einem Schlage. Zwischen mächtigen Lavastromen lag in saftgrünen, von kleinen Wasserläufen durchzogenen Gebüden der Hof Selsund. Da von hier aus der Aufstieg zu langwierig, hielten wir uns in einem trügerischen Sumpflande. Mitternacht war bereits vorüber, als wir in der Ranga eine Furt fanden, die uns zum Hof Galtalader brachte. Am anderen Morgen brachen wir von hier aus, von dem Bauern von Galtalader selbst geführt, mit nur je einem Reitpferde vormittags 11 Uhr zum Anstiege auf, ritten, nachdem wir den hier seichten Galtalader durchquert hatten, über einen allem Anscheine nach schon viele Jahrtausende alten, völlig ebenen und an seiner Oberfläche nur ganz leicht gewellten Lavastrom, auf dem die Fußtritte der Pferde hell erklangen, und dann hinunter an die westliche Ranga, die wir wieder an derselben Stelle passierten, wo wir schon in der letzten Nacht durchdrungen hatten. Ein kurzer Galopp führte durch das außerordentlich stark duften-

Ueber die Bestimmung der Sekla. Ueber London kommen Nachrichten, daß auch im Innern von Island heftige vulkanische Ausbrüche stattgefunden haben. Island steht anscheinend am Anfange großer Erderschütterungen. Am meisten hat die Insel unter Ausbrüchen der Hella zu leiden gehabt. Dieser Vulkan wurde zuletzt im Juni vorigen Jahres betiegen, worüber folgende interessante Schilderung vorliegt: Vom Nordabhange des wüsten Gebirgspasses Thribringthalsar erblickte ich zum erstenmal die berühmte Hella. Aber so leicht und schnell, wie ich es mir gedacht hatte, sollten wir der schneegetränkten Nordlandsönigin denn doch nicht zu Füßen sitzen dürfen. Die durchsichtig klare Atmosphäre des arktischen Zauberlands täuschte uns über die Entfernung. Sie ist so rein, daß schneebedeckte Berge oft bis auf 30 geographische Meilen und mehr deutlich sichtbar sind. Nach einer Rast brachen wir von dem am Rande der Lavafelder gelegenen Hofe Reymiseil auf. Zunächst führte ein stundenlanger Ritt durch ein: trostlos öde Sandbüste. Gegen Abend änderte sich die Gegend wie mit einem Schlage. Zwischen mächtigen Lavastromen lag in saftgrünen, von kleinen Wasserläufen durchzogenen Gebüden der Hof Selsund. Da von hier aus der Aufstieg zu langwierig, hielten wir uns in einem trügerischen Sumpflande. Mitternacht war bereits vorüber, als wir in der Ranga eine Furt fanden, die uns zum Hof Galtalader brachte. Am anderen Morgen brachen wir von hier aus, von dem Bauern von Galtalader selbst geführt, mit nur je einem Reitpferde vormittags 11 Uhr zum Anstiege auf, ritten, nachdem wir den hier seichten Galtalader durchquert hatten, über einen allem Anscheine nach schon viele Jahrtausende alten, völlig ebenen und an seiner Oberfläche nur ganz leicht gewellten Lavastrom, auf dem die Fußtritte der Pferde hell erklangen, und dann hinunter an die westliche Ranga, die wir wieder an derselben Stelle passierten, wo wir schon in der letzten Nacht durchdrungen hatten. Ein kurzer Galopp führte durch das außerordentlich stark duften-

Die Frauen Tasmaniens traten in diesem Frühjahr zum ersten Mal an die Wahlurne und errangen einen entscheidenden Sieg. In allen Wahlplätzen, besonders in der Hauptstadt Hobart, überstimmte die Zahl der weiblichen Wähler weitaus die männlichen. Das „Programm“ der Siegerinnen? Es betraf eine rein örtliche und doch sehr bedeutsame Frage: „Sollen die Gemeinden das Recht haben, die Zahl der Schankwirtschaften zu bestimmen, u. sollen bei Verminderung der Wirtschaften deren Besitzer von den übri-gen Lizenzinhabern entschädigt werden?“ Die Frauen hatten sich verpflichtet, nur solchen Wahlwerbenden ihre Stimme zu geben, die beide Fragen rückhaltlos bejahen. Von 35 Gemeinden waren 30 ihre Kandidaten. Im vorigen Parlament hatte die Klausel keine Aussicht auf Aufnahme gehabt. In Neuseeland und Victoria herrschen übrigens schon ähnliche Gesetzesbestimmungen, aber mit sehr zweifelhaftem Erfolge; die nicht aufgebobenen Schankstätten machen ein Bombengeschäft, und getrunken wird nicht weniger als vorher. Ein Arzt hat die Ueberzeugung gewonnen, daß Erdbeeren unter Umständen einen Menschen verrückt machen können. Vielleicht hat er schon einmal eine Schachtel Erdbeeren in der Annahme gekauft, daß der Bobey sich dort befinde, wo er hingehört. Die Enthüllungen über die Methoden der großen Schlächtereien blühen manchen Wiedermann zum Vegetarier machen.